



# Rede von Frau Dr. Ingeborg Grolle anlässlich der Verleihung des Max-Brauer-Preises 2012

*Hamburg, 12. September 2012*

Sehr geehrtes Kuratorium der Alfred Toepfer Stiftung, sehr geehrte Damen und Herren

Den Worten meines Mannes möchte ich meinen Dank anschließen für die ganz überraschende und unerwartete Ehrung. Sie freut mich besonders deshalb, weil sie unter dem Motto „Dialog“ steht und so meinen Mann und mich verbindet mit der eindrucksvollen Initiative der Bücherhallen „Dialog in Deutsch“. Allerdings wäre ich nie auf die Idee gekommen, einen Preis zu erhalten. Einen Preis gab es zuletzt zu Schulzeiten für Leistung, Fleiß und Wohlverhalten. Seitdem habe ich, wie es das Leben so mit sich bringt, für Versäumnisse, Fehlverhalten, Verluste und Enttäuschungen manchen Preis bezahlt, jedoch war dieser Preis nie so hoch wie die Werte, die ich umsonst empfangen habe, nämlich eingelöste Grundwerte: Ich genieße einen Grad von persönlicher Freiheit, Sicherheit und Wohlfahrt, der noch der Generation unserer um 1900 geborenen Eltern unvorstellbar gewesen wäre. Seit über einem halben Jahrhundert leben wir in Frieden, die deutsch-deutsche Grenze gibt es nicht mehr, Europa ist trotz Krise und gerade in der Krise ein Ziel, das solidarische und besonnene Kräfte herausfordert.

Mein Dank ist also umfassend, er hat aber auch eine konkrete Adresse: Hamburg. Hier in Hamburg haben wir seit über 30 Jahren viel Freundschaft und Unterstützung erfahren. Hier konnten unsere Kinder und können unsere Enkel unter günstigen Bedingungen aufwachsen.

Als besonderes Geschenk an mich empfinde ich den freien Zugang zu Hamburgs Geschichte. Ich fand hier in Hamburg das Tor zur Welt, geöffnet auf große Zusammenhänge und auf kleine Schicksale von Männern und Frauen in naher und ferner Vergangenheit. Ich konnte meine Fragen an die Geschichte überall stellen, im Staatsarchiv, in den Bibliotheken, in den Behörden, in öffentlichen Gebäuden. Überall fand ich Helferinnen und Helfer, Ansprechpartnerinnen und Förderer. Ich habe dabei erfahren, dass die Geschichte ein Gemeingut ist, das durch Nutzer nicht verbraucht, sondern erhalten, erneuert und vermehrt wird. Und ich habe erfasst, was der Beschäftigung mit Geschichte Sinn gibt: Indem wir frühere Lebensbedingungen, Strukturen und Institutionen einer bestimmten Epoche rekonstruieren, an damals lebende Menschen erinnern, ihre Biographien nachzeichnen, meinen wir sie wieder zu erwecken und führen einen Dialog mit ihnen.

Den Appell aus der Geschichte hörte ich zum ersten Mal im Winter 1945/46, als wir nach acht Monaten unfreiwilliger Ferien wieder zur Schule gingen. Als 14jährige merkten wir



gut, wie verunsichert unsere Lehrer waren. Und dass sie nicht wussten, was sie denn nun den Kindern beibringen sollten, nachdem alles, was sie zuvor gelehrt hatten, nicht mehr galt. Ein neuer Lehrer, der aus Ungarn kam, wusste es. Er ließ uns im Chor deklamieren: „Der wahre Wert vergehet auch im Tode nicht und lebt, wenn längst der Leib vermorscht.“. Ich habe keine Ahnung, woher dieses Epigramm stammt, nicht einmal Google wusste es. Für mich war es ein Aufruf, in die Geschichte hinabzusteigen und Erinnerung zu pflegen. Nichts anderes habe ich versucht und versuche es immer noch. Jetzt, am Ende eines langen Weges, möchte ich noch ein wenig beitragen zu der Arbeit, die viele Hamburgerinnen und Hamburger seit Jahren schon ehrenamtlich leisten: Die hier in der Stadt verlegten Stolpersteine zum Sprechen zu bringen, indem die Lebens- und Leidensgeschichte dieser in der Nazizeit ermordeten Mitbürgerinnen und Mitbürger erforscht und erinnert wird. Es bleiben Lücken, hier wie überall in der Geschichte, und ungelöste, auch unlösbare Fragen, es bleiben Fehlurteile und strittige Meinungen. Selbst bei gewissenhaftem Prüfen steht oft eine Wahrheit neben einer anderen Wahrheit, keine ist die einzig richtige. Wenn dann die Tatbestände wackeln, wenn es verschiedene Erkenntnisse auszuhandeln gilt, dann nehmen wir Historiker – zumindest die von gestern - gern Zuflucht zu den allegorischen oder symbolischen Figuren, die unsere Kulturgeschichte bevölkern. Ich komme auf die von Ihnen, lieber Herr Kopitsch, zitierte Denkfigur zurück, wir brauchen „Denkräume der Besonnenheit“. In solch einem Denkraum, zum Beispiel in einer Grotte auf Kreta oder auf einer Bank im Hamburger Innocentiapark, sehe und höre ich zwei Frauengestalten: Mnemosyne, die Göttin der Erinnerung und Sophrosyne, die Tugend der Besonnenheit in lebhaftem Dialog miteinander.

Ich danke Ihnen, der Stadt Hamburg und meinem Mann, dass mir solche Denkräume offen stehen.

© Ingeborg Grolle, 2012